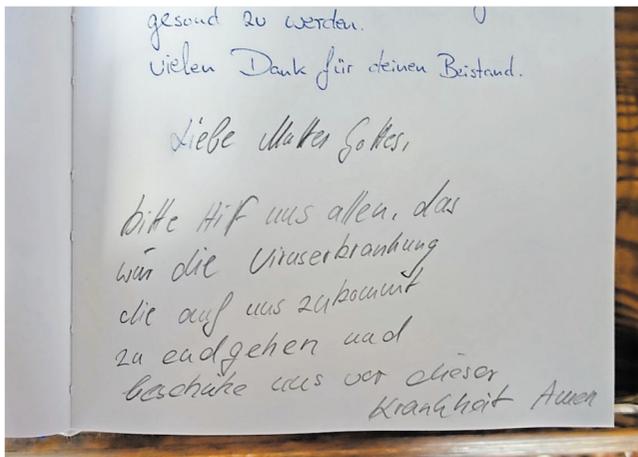


„Das Beten schadet nix“

In den Tagen der Krise suchen Menschen wieder Zuflucht bei der Kirche. Ausgerechnet die heilige Corona erlebt eine ungeahnte Renaissance als Schutzpatronin gegen Seuchen



VON HANS KRATZER

Selten hat man den Kapellplatz in Altötting so verlassen erlebt wie in diesen Tagen. Einer der meistbesuchten Wallfahrtsorte in Deutschland, in dessen Glanzzeiten bis zu eine Million Pilger pro Jahr gezählt wurden, wirkt wie eine Geisterstadt. Am Mittwoch war die Gnadenkapelle, das Herz Altöttings, zum vorersten Mal geöffnet. Die Vorgabe aus dem Rathaus, wonach sich in der Kapelle wegen der Corona-Krise nicht mehr als 15 Menschen aufhalten sollten, seien nicht mehr zu erfüllen gewesen, teilte das Pfarrbüro mit. Die Menschen drängten trotzdem herein, um gemeinsam den Rosenkranz zu beten. Dabei rückten sie in der engen Kapelle sehr nah zusammen. Auf die Aufforderung, sich auszusondern, hätten die Gruppen kaum reagiert. „Wir sind ja genau deswegen gekommen, weil wir ein Anliegen haben“, bekamen die Mesner zu hören.

„Oh Maria hilf uns bei der Bekämpfung des Virus und schütze uns alle davor!“

Man hätte einen Wachdienst gebraucht, um die Vorschriften durchzusetzen, heißt es im Pfarrbüro. Deshalb hat Stadtpfarrer Günther Mandl die Schließung der Kapelle angeordnet, auch wenn ihm diese Entscheidung schwerfiel, wie er selber sagte. Seitdem treibt sich kaum noch jemand auf dem Kapellplatz herum, was auch wieder paradox anmutet. Das gab es, wie sich alte Altöttinger erinnern, nicht einmal bei der Typhus-Seuche von 1948. Ausgerechnet an jenem Ort, der seit Jahrhunderten in Zeiten größter Not aufgesucht wird, ist es nun verboten, um Schutz zu flehen. Geliebte sind nur die Einträge im Gästebuch: „Oh Maria hilf uns bei der Bekämpfung des Virus und schütze uns alle davor!“ Eine Seite weiter heißt es: „Liebe Mutter Gottes, bitte hilf uns allen, der Viruserkrankung, die auf uns zukommt, zu entgehen.“

Einer der letzten Besucher, die am Mittwoch in der Gnadenkapelle beteten, sorgte unfreiwillig für eine gewisse Ironie in diesen ernsten Zeiten. Die Gnadenkapelle war bereits leer, als plötzlich der Bayerische De-

filiermarsch die Stille zerriss. So meldete sich das Handtelefon des einsamen Beters, der seine Corona-Sorgen dann draußen weiterverhandelte: „Äh Hans, wart, ich geh schnoi ausse...“

Die Schwarze Madonna in der Altöttinger Gnadenkapelle wird traditionell in Notzeiten aufgesucht. Darüber hinaus er-



Der Marienbrunnen in Altötting (oben) ist derzeit noch gut geschützt gegen Frost. Daneben ein Eintrag im Anliegenbuch der Gnadenkapelle. Unten Kerzen in der Wallfahrtskirche St. Corona.

FOTOS: HANS KRATZER (2), SEBASTIAN BECK

fährt in diesen Tagen eine weitgehend unbekannt Heilige eine Aufwertung ihres Bekanntheitsgrads. Das Wort Corona benennt nämlich nicht nur das alles lähmende Virus, sondern zudem eine frühchristliche Märtyrerin, die zufällig auch noch als himmlische Helferin gegen Seuchen angerufen wird. Gut 50 Kilometer nördlich von

Altötting erhebt sich auf einer Anhöhe in Altkirchen bei Frontenhausen (Kreis Dillingen-Landau) die ehemalige Wallfahrtskirche St. Corona. Die Nebenkirche fristet hier trotz ihrer stattlichen Maße ein bescheidenes Dasein, nur selten verirren sich Besucher hierher. Im Mai legen zumindest die Wallfahrer, die von Regensburg nach Altötting pilgern, eine kurze Rast ein. Die Kirche wirkt einladend und sauber herausgeputzt, auch wenn die Außenmauern vom Saliter drangsalieren werden.

Das Corona-Patronat kommt nur selten vor, und wenn, dann in Österreich und Ostbayern, wo die Kirchen in Staudach bei Massing und in Handlab bei Deggendorf der Corona geweiht sind. Über die Heilige ist nicht viel bekannt. Im 2. Jahrhundert soll die junge Soldatenfrau in Ägypten grausam hingerichtet worden sein. Dazu wurde sie an die heruntergebogenen Spitzen zweier Palmen gebunden. Als die Bäume zurückschnellten, wurde der Körper der Frau in Stücke gerissen.

Nicht nur wegen dieser Dramatik ist das Gotteshaus von Altkirchen von hohem Interesse. Eine Rarität sind auch die zum Teil 500 Jahre alten Votivgaben, die 2002 im Turm entdeckt wurden. All die tönernen Köpfe, Gliedmaßen, Menschenfiguren und Tierfiguren bezeugen, dass sich die Gläubigen früher bei körperlichen Leiden der heiligen Corona anvertraut haben. Vermutlich wurden die Votive im Turm versteckt, weil der Kult um das Croafräuerl, wie man die heilige Corona in Niederbayern nannte, in den Stürmen der Aufklärung verboten wurde. Wie reich die Wallfahrtskirche ausgeschmückt war, geht aus den Aufzeichnungen des Christoph Limmer, Bauer zu Bruck, hervor, der 1760 notierte, „dass im Umkreis von drei bis vier Stunden weder eine Pfarr- noch eine Filialkirche ihresgleichen zu sehen war.“

„Es kommen nur selten Gläubige vorbei“, sagt die Mesnerin. Doch am Donnerstag war alles anders. Fast 50 Menschen seien im Laufe des Vormittags gekommen, sagt sie, und viele hätten Kerzen aufgesteckt. Wohl in der Hoffnung, dass dies in der Corona-Krise nicht verkehrt sei: „Corona, hilf uns gegen das Coronavirus!“ Die Mesnerin bleibt gelassen. Man merkt ihr an, dass ihr das Leben Gleichmut gelehrt hat. „Man kann eh nix machen und 's Be-

ten schadet nix“, so lautet ihr schicksalsergebener Rat.

Wer südlich von München zu Fuß oder per Fahrrad unterwegs ist, stößt mitten im Wald nahe der Ortschaft Arget bei Sauerlach auf eine Kapelle, die ebenfalls der heiligen Corona gewidmet ist. Das Innere



Apostolos Malamoussis, Erzpriester der Griechisch-Orthodoxen Metropolie. FOTO: PRIVAT

schmückt ein einfacher Holzsaltar mit Abbildungen der Heiligen. Bei aller Schlichtheit ist die Corona-Verehrung laut dem Be-

richt eines Pfarrers aber gerade hier gelegentlich ausgeföhrt: „Die Jungen trinken, tanzen und springen, raufen und schlagen.“ 1807 hatte er davon genug und ließ die Kapelle abbrechen, einige Jahre später wurde sie aber wieder aufgebaut.

Apostolos Malamoussis, Erzpriester der Griechisch-Orthodoxen Metropolie von Deutschland, ist darüber sehr froh. Er sagt, er sei mit der Corona-Kapelle in Arget emotional eng verbunden. Corona wird auch in der orthodoxen Kirche als Heilige verehrt. Anlässlich der Corona-Pandemie haben Malamoussis und sein Kollege Georgios Vletsis kürzlich ein orthodoxes Bittgebet in der Kapelle in Arget gesprochen. Sollte am 14. Mai, dem Gedenktag der heiligen Corona, das Abhalten von Gottesdiensten wieder erlaubt sein, will Malamoussis gemeinsam mit dem katholischen Ortspfarrer Josef Steinberger in Arget ein ökumenisches Bittgebet an die Heilige richten.

Überdies hat Malamoussis einen Ikonenmaler beauftragt, eine heilige Corona nach orthodoxem Ritus zu malen. „Die möchte ich dann an die St. Corona-Kapelle in Arget schicken.“ Auch auf diese Weise erföhrt die heilige Corona in Zeiten der Corona-Krise eine neue, ungeahnte Zuwendung.

Streamen, skypen, telefonieren

Bayerns Kirchen sind derzeit wahrlich stille Orte. Die allermeisten Gottesdienste finden nicht mehr statt. Die katholische Bischöfe haben die Sonntagspflicht aufgehoben, also die Pflicht, am Sonntag eine Messe zu besuchen. Nur Trauerfeiern werden noch abgehalten, im möglichst kleinen Kreise, Taufen, Trauungen, Erstkommunionen sind dagegen erst einmal verschoben. In Augsburg musste die Weihe des neu ernannten Bischofs Bertram Meier vorläufig abgesagt werden.

Der will nun per Livestream mit seinen Schäfchen in Verbindung bleiben. Von Sonntag an soll täglich ein Gottesdienst aus der Kapelle des Bischofshauses ins Internet übertragen werden. Sonntags um 10 Uhr, von Montag bis Samstag um 19 Uhr. Gottesdienste per Livestream werden nun vielerorts geföhrt, auch die Übertragung in Fernsehen und Radio gewinnt

wieder an Bedeutung. Kritik gibt es allerdings auch an dieser Methode, da sie die ohnehin stark priesterezentrierte katholische Kirche noch mehr in diese Richtung lenke. Die Augustiner in Würzburg etwa feiern keine Eucharistie ohne Gemeinde, sondern bieten andere geistliche Impulse im Netz an. Vielerorts sind Seelsorge-Teams telefonisch erreichbar.

Der evangelische Pfarrer Hannes Schott aus Bayreuth, bekannt für ungewöhnliche Aktionen, bietet Gottesdienste auch per Telefon oder Skype an. Auch einen YouTube-Gottesdienst hat er schon aufgenommen. „Es ist ein komisches Gefühl, wenn man als Pfarrer nicht bei seiner Gemeinde sein kann“, sagt er.

Die meisten Kirchen bleiben wohl geöffnet. Wer alleine beten oder eine Kerze anzünden, der kann dies weiterhin tun, heißt es auch aus der Staatskanzlei. KAA

Firmen stellen auf Atemmasken und Desinfektionsmittel um

Aus dem Bayerischen Wald kommt derzeit kein Bärwurz-Schnaps mehr, sondern Neutralalkohol. Textilunternehmen produzieren Schutzausrüstungen

Augsburg – Die oberfränkische Sandler AG mit Sitz in Schwarzenbach an der Saale gibt es seit 1879. Inzwischen ist das Unternehmen ein Hightech-Hersteller von Vliesstoff für Heimtextilien, die Automobilindustrie und auch für Hygieneprodukte. Vliesstoff ist das grundlegende Material für Schutzmasken, die derzeit so dringend von Hausärzten und Kliniken nachgefragt werden, aber kaum mehr zu bekommen sind. Die Sandler AG hat deshalb kurzfristig ihre Produktion erhöht. „Wir liefern derzeit täglich Vliesstoff-Feinfiltermedien für bis zu fünf Millionen Atemmasken aus“, sagt der Vorstandsvorsitzende Christian Heinrich Sandler, der auch Präsident des Verbandes der Bayerischen Textil- und Bekleidungsindustrie ist.

„Wir haben die Eigenproduktion mit mittelständischen Unternehmen auf den Weg gebracht“, hat Ministerpräsident Markus Söder am Donnerstag in seiner Regierungserklärung über Schutzkleidung für Ärzte gesagt. Mehrere 10 000 Schutz- und Atemmasken am Tag sollen bald laut Wirtschaftsministerium in Bayern ausgeliefert werden. Die Produkte wurden bislang vorwiegend aus China importiert, die Lieferketten waren nun wochenlang unterbrochen. Bayerische Händler und Produzenten kritisieren, dass in Deutschland nur noch wenig selbst hergestellt wird. „Es fällt uns jetzt auf die Füße, dass wir immer billiger in Asien einkaufen“, sagt etwa

Timo Fischer, Geschäftsführer von Fischer Automation aus Oberfranken, das gerade ebenfalls an Lösungen für den Mangel an Schutzmasken arbeitet. Einige Unternehmen steuern deshalb jetzt gegen – selbst Schnapsbrenner helfen mit, um einen Vorrat an Desinfektionsmitteln aufzubauen.

Fischer Automation zum Beispiel ist ein Maschinenbauer, der sich auf Anlagen für die Näh- und Textilbranche spezialisiert hat. Geschäftsführer Fischer erzählt, dass sein Unternehmen eine neue Maschine baut, die Mundschutzmasken herstellen kann. Eine Schwesterfirma in Sachsen wird die Produkte dann anfertigen. Bald

soll die Zertifizierung anlaufen. „In zwei, bis drei Monaten können wir produzieren“, sagt Fischer. Verarbeitung, Normen, Materialien, potenzielle Abnehmer – in den vergangenen Tagen, sagt Fischer, habe jeder in seiner Firma mitgeholfen, um das Projekt voranzutreiben. „Wir sind auf Experten zugegangen, auf andere Unternehmen. Jeder war hilfsbereit und offen, da gibt es momentan keinen, der Know-How zurückhält.“ Die Konferenzen und Gespräche liefen virusbedingt via Telefon und E-Mail. „Das war etwas schwieriger als normal, aber wir leben im digitalen Zeitalter“, sagt Fischer.

Die Firma Binamed hat eine Schutzmaske entwickelt, die bei 60 Grad waschbar ist

Vlieshersteller Sandler hat auch bei größeren Krankheitsausbrüchen in den vergangenen Jahren eine erhöhte Nachfrage nach Hygieneprodukten festgestellt. Allerdings nicht solch einen Spitzenwert wie aktuell. Sandler produziert inzwischen rund um die Uhr, auch am Wochenende. Nach ersten Berichten über Corona hat das Unternehmen schnell ein Team aufgestellt, das sich mit Rohstoffbeschaffung, Produktionsplanung und Vertrieb beschäftigt. Erst 2019 hatte die Firma eine neue Anlage in Betrieb genommen, das hilft nun, kurz-

fristig die Produktionskapazitäten auszubauen. Die Anforderungen gerade an Atemschutzmasken sind sehr hoch, sie bieten Schutz als einfache Mundschutzmasken. Die speziellen Masken brauchen ein Filtermedium und eine optimierte Luftdurchlässigkeit, um den Austausch der Luft bei der Atmung zu gewährleisten.

Masken, heißt es beim Wirtschaftsministerium, werden als Einweg- und Mehrwegware produziert. Zum neu etablierten Kreislaufsystem gehören daher auch Kooperationen mit Großwäschereien, die die gebrauchten Schutzmasken einsammeln, einer Desinfektionswäsche unterziehen und wieder ausliefern. Jede wiederverwendbare Maske kann demnach etwa 50 Mal benutzt werden. Michael Moll, Chef der Firma Binamed, hat sogar übers Wochenende eine Schutzmaske entwickelt, die bei 60 Grad waschbar und im privaten Gebrauch dauerhaft nutzbar ist.

Sein Unternehmen stellt Strickware her, unter anderem auch einen antibakteriellen Türgriffüberzug. Ende vergangener Woche ging sein Team dann daran, eine Schutzmaske zu entwickeln, übers Wochenende war der Plan so verfeinert, dass das Produkt nun nur noch letzten Tests unterzogen werden muss. Die elektrisch gesteuerte Flachstrickmaschine ist bereits unprogrammiert, die Produktion kann starten – eine medizinische Zulassung

müsste allerdings erst beantragt werden. „Wir müssen gerade alle zusammen helfen“, sagt Moll, und das gilt auch für bayerische Schnapsbrennereien, um den Engpass bei Desinfektionsmitteln zu überbrücken. Seit einigen Tagen geben etwa die niederbayerische Firma Penninger sowie die Bärwurz-Quelle und die Brennerei Liebl aus Bad Kötzing ihre Vorräte an Neutralalkohol an Apotheken und Kliniken ab.

„Wir füllen in Fünf- und Zehnliter-Gebinde ab und die Apotheken holen das ab. Das geht ganz unkompliziert“, sagt Liebl-Vertriebsleiter Tobias Hirtreiter. In den Apotheken werde der Alkohol zu Desinfektionsmittel gemischt. Um dies zu erleichtern, habe das zuständige Hauptzollamt die Brantweinsteuer ausgesetzt. Die Brennerei Penninger wiederum beliefert nur Kliniken, keine Apotheken. „Wir haben selbst nur begrenzte Vorräte“, sagt Firmenchef Stefan Penninger. Bei den Apotheken gehe er davon aus, dass Desinfektionsmittel „in erster Linie an gesunde Menschen verkauft werden, da sage ich aktuell: lieber die Hände mit Seife waschen“. In den Kliniken gehe es dagegen um „diejenigen, die es tatsächlich brauchen“.

Wenn eine Klinik anrufe, sagt Penninger, „dann liefern wir natürlich“. Im Gegenzug fahren die Brennereien nun ihre Produktion herunter, etwa bei Obstgeist und Likör, der aus Neutralalkohol hergestellt wird. FLORIAN FUCHS, ANDREAS GLAS



Die Firma Penninger verkauft ihren Alkohol nun an Krankenhäuser oder Apotheken. FOTO: PRIVAT